

Bert G. Fragner

## Brot, Hunger und Demokratie: Hamadān im Jahr 1906

Theorien und Parameter zur Erforschung und Definition dessen, was wir - nicht zuletzt auch ich im obenstehenden Titel - Demokratie zu nennen pflegen, haben in Disziplinen wie Politische Wissenschaften oder Zeitgeschichte während der vergangenen Jahrzehnte einigen Wandel erlebt. Insbesondere unter den Bedingungen des Kalten Krieges waren immer wieder Irritationen darüber entstanden, was da im Laufe der Zeit alles unter den Flaggen "Demokratie", "Freie Welt" etc. segelte oder verschifft wurde. So erwies sich das reale Vorhandensein der institutionellen Kategorie des Parlamentarismus zwar einerseits als ein wichtiger Indikator für eine demokratische Gesellschaft, hingegen noch keineswegs als Garantie für Unabhängigkeit und freiheitliche Verhältnisse innerhalb eines gegebenen Landes. Vor diesem Hintergrund ist zu verstehen, daß neben die Frage nach den Formen der institutionalisierten Repräsentation zunehmend das Interesse für die Intensität der damit verbundenen Partizipation der Repräsentierten, des so oft feierlich zitierten und beschworenen "Volkes", an der Machtausübung trat.

Hinsichtlich Irans erster Revolution, der "Verfassungsrevolution" - *enqelāb-e mašrūṭīyat* -, ist die Frage nach dem quantitativen Umfang der Beteiligung und Anteilnahme des "Volkes", der "Massen" etc. oft gestellt worden. Wiederholt wurde von manchen Forschern und Fachleuten davor gewarnt, in den revolutionären Vorgängen im Iran des frühen 20. Jhdts eine oder mehrere Massenbewegungen schlechthin erkennen zu wollen, wo allenfalls nach Zahl und Menge sehr beschränkte, eher exklusive Intellektuellenzirkel tätig gewesen sein mögen. Andererseits steht außer Zweifel, daß in einzelnen Abschnitten, Vorkommnissen und Phasen der Verfassungsrevolution vorübergehend erreichte Grade an Öffentlichkeit, an Einbindung großer Bevölkerungsteile in das politische Geschehen und mithin an Teilhabe daran durchaus bemerkenswert waren. Unter den historischen Bedingungen der iranischen Gesellschaft, in denen Derartiges herkömmlich allenfalls im Falle von Rebellionen, Aufständen etc. kurzfristig vorgekommen war, ist in bezug auf die Verhältnisse der *enqelāb-e mašrūṭīyat* das Phänomen von ausgeweiteter Partizipation schon als solches auffällig und beachtenswert. Aus diesem Grund liegt mir persönlich die Frage nach der umfassenden Beurteilung "wie demokratisch war die iranische Verfassungsbewegung bzw. -revo-

lution insgesamt?" nicht sonderlich am Herzen. Durch den folgenden Beitrag möchte ich vielmehr mein Staunen, meine Ver- und Bewunderung für die Protagonisten von Einzelereignissen vermitteln, die im Rahmen von bedeutsamen, oft genug mythisierten historischen Umbruchprozessen im konkreten Fall nicht nur, vielleicht sogar nicht einmal so intensiv dem Herzschlag und der angespannten Erregtheit des "Weltgeistes" nachgespürt haben, sondern sich eher dem politischen Bewußtseinszustand der namenlosen "kleinen Leute" zuwandten, zu ihrer Emanzipation von Untertanen zu selbstbestimmten und mitbestimmenden Bürgern beitrugen, die als politische Führer ihre Aufgabe vor allem in der Erteilung von "Hilfe zur Selbsthilfe" gesehen haben dürften.

Skeptiker mögen fragen, ob es Derartiges in der Sozialgeschichte Irans angesichts der übermächtigen Traditionen von Absolutismus, Tyrannei und Herrscherwillkür jemals gegeben habe - die Antwort muß durchaus positiv ausfallen. Wir finden Belege dafür nicht notwendigerweise im Zentrum der Geschehnisse, sie mögen sich - wie im vorliegenden Fall - unspektakulär und eher am Rande ereignet haben und sogar später wieder vergessen worden sein; mag ihr Anteil am "Gang der Weltgeschichte" unerheblich sein - ihre Wiederentdeckung und Rekonstruktion wird den historisch Interessierten Trost und Hoffnung geben, wenn massive Zweifel und Enttäuschung darüber, wie es denn jetzt "in der Welt weitergehen solle", sie gerade beschleichen (und das geschieht meiner Vermutung nach nicht eben selten). Im Folgenden werde ich über ein solches Beispiel eine Geschichte erzählen. Um sie verstehen und ihr folgen zu können, wird es nötig sein, auf eine ganze Reihe von scheinbar wenig zusammenhängenden, historischen Voraussetzungen und Umständen einzugehen. Dazu gehören Überlegungen über die traditionelle Grundernährungsweise der iranischen Bevölkerung, aber auch Mitteilungen über die Verhältnisse in einem schiitischen Derwischorden am Anfang des 20. Jahrhunderts und manch anderes Unerwartetes. Sollte es mir mit diesem Beitrag gelingen zu beweisen, wie spannend und anschaulich - neben spekulativen Abstraktionen, denen oft vorschnell die Qualifikation als "Theorie" oder "Methode" zuteil wird - Ereignisgeschichte bei der Verdeutlichung sozialgeschichtlicher Vorgänge sein kann, wäre meine mit diesem Aufsatz verbundene Hoffnung erfüllt!

## I.

Westlichen Iranreisenden und so manchen Abendländern, denen aus der Sicht von Feinschmeckern der Vorzug zuteil geworden ist, von persischen Freunden zu einem iranischen Mahl eingeladen worden zu sein,

drängt sich der kaum abweisbare Eindruck auf, in Iran werde nahezu ständig und überall Reis gegessen! Tatsächlich hat sich auf iranischem Boden die vielleicht weltweit raffinierteste und aufwendigste Art, Reis zu kochen und zuzubereiten, entwickelt. Nicht nur, daß in Iran die vergleichsweise ertragsärmsten, aber im Gegenzug besonders langkörnige und vor allem die aromatischsten Reissorten der Welt verwendet werden - es sind, wie zu erwarten, auch die teuersten! Hierselbst gilt Reis keineswegs als ein Magenfüller für Bedürftige wie etwa die legendäre Schale Reis in vielen ostasiatischen Ländern - Reisgerichte in vielfältigen und für Europäer zuweilen überraschenden Zubereitungsvarianten genießen bei vielen Iranern ähnliche Wertschätzung wie etwa der durchaus nicht alltägliche, große Sonntagsbraten in Mitteleuropa! Unter rechnerischen, praktischen Gesichtspunkten kann hieraus leicht und zutreffend darauf geschlossen werden, daß Reis demnach keineswegs zu den durchschnittlichen Grundnahrungsmitteln der iranischen Bevölkerung gerechnet werden darf, einer Bevölkerung, an der der Anteil der Städtebewohner heutzutage die 50%-Marke schon überschritten hat, die aber noch am Anfang unseres Jahrhunderts mit nicht mehr als allenfalls 20% eine deutliche Minderheit gegenüber Bauern und viehzüchtenden Nomadenstämmen ausmachten. Auf die Frage, wie weit die Tradition des Reisgenusses in Iran in die Geschichte zurückreicht, ist zu vermelden, daß sich der unmittelbaren Vorgeschichte der iranischen Reisküche nicht weiter als bis in das späte Mittelalter, etwa bis zum 15. Jahrhundert, nachspüren läßt. Überdies wurde noch vor hundert Jahren ein erheblicher Teil des für den iranischen Reisanbau erforderlichen Saatgutes in gewissen Abständen aus Indien (überwiegend aus dem Indus) importiert, weil es unter den klimatischen Verhältnissen in Iran über wenige Generationen hinweg zur Degeneration neigte. Den Umweltbedingungen der iranischen Reisanbaugebiete tatsächlich angepaßte Reissorten sind erst in jüngerer Zeit gezüchtet worden! Mir geht es hier vor allem um die Veranschaulichung des Umstandes, daß Reis in der iranischen Kulturgeschichte nicht allgemeines Volks- und Grundnahrungsmittel war bzw. ist; auch handelt es sich dabei im Gegensatz zu manch anderen Zerealien und Gemüsen nicht um eine genuine, seit altersher in Iran angesiedelte Nutzpflanze<sup>2</sup>.

Vom Reis also nicht - wovon bezog und bezieht aber dann der größte Teil der Bevölkerung Irans seine lebens- und überlebenswichtigen täglichen Kalorien? Die Antwort ist einfach: von einer anderen, uns hier in Europa viel besser vertrauten Getreidesorte, nämlich vom *Weizen*. Weizen konnte gemahlen oder geröstet werden, er wurde bei der Zubereitung vieler Breisuppen und Eintopfsgerichte, vor allem aber zum Brot-

backen verwendet. Mithin ist festzustellen: Weizen ist traditionell die wichtigste Ernährungspflanze in Iran, und Brot - vor allem in vielerlei Formen von Fladenbrot - das Grundlebensmittel schlechthin!

Zu diesem Umstand paßt gewissermaßen nahtlos, daß das östliche iranische Hochland - eher im Bereich des heutigen Afghanistan - seit der unter vielerlei Gesichtspunkten bekanntgewordenen sowjetischen Afghanistan-Expedition der späten 1920er Jahre, gestützt auf damalige genetische Untersuchungen - als die eigentliche Urheimat des Weizens gilt. Das schlägt sich unter anderem auch in der etymologischen Vorgeschichte der heutigen persischen Bezeichnung für Weizen (*gandom*) nieder.

Weizen ist neben Gerste auch das traditionelle Hauptanbaugut iranischer Bauern, insbesondere derjenigen, die weit ab der großen Städte leben. Während Weizen neben der wohl noch früher als Nutzpflanze verwendeten Hirse vor allem der menschlichen Ernährung dient, wird Gerste überwiegend als Viehfutter eingesetzt, vor allem, wenn im Winter die Weidebedingungen unzureichend sind. Im Umkreis städtischer Siedlungen werden eher leicht verderbliche Frischprodukte angebaut, etwa Kräuter, Obst, Gemüse etc. Die hier lebenden Agronomen sind (bzw. waren) auch nicht Bauern im eigentlichen Sinne; zur besseren Unterscheidung hat Jürgen JAKOBI (Bayreuth) diese stadtnahen Gemüseplanzer und Plantagenbewirtschafter in Anlehnung an Eugen WIRTH trefflich mit Max WEBERS Begriff vom "Ackerbürger" belegt<sup>3</sup>.

## II.

Getreidesorten wie Weizen und Gerste sind in reifem und getrocknetem Zustand lange Zeit hindurch haltbar, sind mithin auch auf große Entfernungen und langfristig für jede Art von Transport geeignet. Weizen wurde in den städtischen Bazaren unter Großmarktbedingungen gehandelt. Im Rahmen der allgemeinen Bestimmungen des in Iran Jahrhunderte hindurch herrschenden Boden- und Besitzrechtes konnten die für die jeweiligen Bauerndörfer zuständigen Großgrundbesitzer alle Möglichkeiten ausschöpfen, die ihnen zustehenden Anteile an der Weizenernte unter Umständen sogar in weit entfernte Städte transportieren zu lassen. Hierbei ist es nötig zu wissen, daß in den jeweiligen Stadtbazaren Weizen - wie auch andere wichtige Lebensmittel und Grundgüter - nicht zu beliebigen, schwankenden (heute würden wir sagen: marktabhängigen) Preisen angeboten wurde. *Tas'ir-e aġnās* hieß eine Maßnahme, die in allen Städten - zuweilen sogar innerhalb von Stadtvierteln - den Wortführern der Handwerker- und Händlerkorporationen oblag und die durch Ordnungsorgane zu

überprüfende, listenartige Festlegung auch Detailverkaufspreise für alle Warengüter einschloß. Bei dieser rigiden Festsetzung von Verkaufspreisen handelt es sich um eine religiös und ethisch gestützte, extraökonomische Maßnahme, mit der lokale Herrschaftsorgane gegenüber der exzessiven Profitsucht von Großhändlern die Interessen der Durchschnittsbevölkerung wahrzunehmen hatten. Ihre Intentionen bestanden in der Bewahrung der Prinzipien einer traditionellen Sozialethik, wie sie in vormodernen, islamisch geprägten Gesellschaften verbreitet war und von vielen Menschen auch heute noch anerkannt wird. Bei dem eindimensionalen, fallweise sogar hart, ja brutal durchgesetzten Preisstop waren die erwähnten Markt- und Gildenfunktionäre die exklusiven Träger dieses sozialethischen Aktes, seine Durchsetzung hing demnach von ihrer Durchsetzungskraft und vor allem ihrer Unbestechlichkeit ab - keine sehr stabile Basis für Moralökonomie bzw. ethische *embeddedness* der Ökonomie! Im Vergleich zu diesen "Ethikfunktionären" standen den Großhändlern und Lebensmittel spekulanten vielerlei Handels- und Transportstrategien und kommerzielle Winkelzüge zur Verfügung! Fazit: der preisgeregelter Markt stand auf schwachen Füßen und war jederzeit leicht zu erschüttern!

Mißernten, kriegerische oder räuberische Überfälle, oft genug auch militärische Kampagnen der herrscherlichen Finanzverwaltung gegen Dörfer - in ihrer Wirkung sicherlich kaum anders als Überfälle - waren in der iranischen Geschichte wiederholt Auslöser von sich regional schnell ausdehnenden Hungersnöten, die von den Dörfern alsbald auf die Verteilerzentren, die städtischen Bazare, übergriffen. Die - wenn man so will - "formalmoralistische" Reaktion der Obrigkeit wie der lokalen Funktionäre auf die den Hungersnöten vorangegangenen Verknappungswellen von Weizen auf den Märkten war durch lange Perioden iranischer Geschichte immer wieder die gleiche: Es wurde versucht, eventuelle Preissteigerungen, die der verstärkten Nachfrage nach marktwirtschaftlichen Vorstellungen entsprochen hätten, durch möglichst drakonisches Festhalten an den vorgeschriebenen Zwangspreisen hintanzuhalten. Von den jeweiligen Großhändlern - Grund- und Handelsherren - wurden derlei Bemühungen, wie nicht anders zu erwarten, stets mit einigem Erfolg unterlaufen. Letztlich waren - und sind - Menschen in der Not doch zu höheren Gegenleistungen bereit, selbst wenn dabei gesetzlich vorgeschriebene Preisstrukturen ausgehöhlt und schließlich zerstört wurden. Im informellen Marktbereich kletterte bei Lebensmittelverknappungen der Preis für Weizen höher, nach dem schon zuvor Gerste - die wie schon gesagt üblicherweise als Winter-Kraftfutter für die Viehzucht vorgesehen war - ihrerseits schnell das Preisniveau des Weizens erreicht hatte, also für nicht wenige Kunden den Weizen als Basis-

Nahrungsmittel ersetzen mußte. Es mag verwerflich sein, ist aber nicht verwunderlich, daß sich unter den Bedingungen dieser Ereignisstruktur seit dem Altertum Weizenanbieter auf den Märkten als kaum mit Skrupeln behaftete Spekulanten entpuppten! Ehe überregionale Sanktionen einsetzen konnten, war im Anschluß an solche Hungersnöte durchaus - wenn mir das saloppe Wort erlaubt sein soll - der schnelle Dīnār zu machen! Die Wirksamkeit obrigkeitlicher Gegenmaßnahmen war eng begrenzt: Verspätete, schließlich doch noch anlaufende Sanktionen seitens der zuständigen Instruktionen konnten überdies durch Öffnung des Weizenflusses seitens der Spekulanten im letzten Moment dazu gebracht werden, schnell im Sande zu verlaufen! Das Angebot von teurer Gerste anstelle verknappten und willkürlich gehorteten Weizens auf den Märkten führte aber zügig zu einer Gerstenverknappung im darauffolgenden Winter, so daß Teile des Viehbestandes notgeschlachtet werden mußten. Das war wieder für die ländlichen Viehzüchter desaströs! Wenn es ganz schlimm kommen sollte, wurde schließlich auch das Saatgut für das nächste Jahr geopfert; dann konnte es Jahre dauern, bis sich die Versorgungsverhältnisse wieder einigermaßen normalisiert haben mochten, nicht nur für die Verbraucher, sondern auch für die höchstgefährdeten Produzenten<sup>4</sup>!

In den Einzelfällen mochten solche Vorkommnisse unterschiedliche Formen annehmen. Im Jahr 1830 konnte einer winterlichen Hungersnot in der Provinz Fārs nicht rechtzeitig Einhalt geboten werden, weil Karawanen mit Weizentransporten aus Westpersien wegen des Trauermonats Moharram erst viele Wochen zu spät aufgebrochen waren. Nach Meinung eines scharfsinnigen einheimischen Zeitgenossen wäre 1856 einer Hungersnot in Gilān ihre Spitze zu kappen gewesen, wenn Verbote, privat Brot zu backen oder neue Backstuben zu eröffnen, aufgehoben worden wären. So konnten privilegierte Bäckereien aus der fortdauernden Not der Mitmenschen offenbar erheblichen Profit schlagen. Originelle Methoden der Unterlaufung offizieller Preisregelungen entstanden aus der bedenkenlosen Manipulation von Maßen und Gewichten. Müßig, darauf zu verweisen, daß die bestallten Ordnungshüter selbst oft genug in derartige Machenschaften verwickelt waren! 1870 wurde die Weizenproduktion Irans, die bis dahin ausschließlich ein landesinternes Phänomen gewesen war, durch ein eigenartiges Maßnahmenbündel mittelbar in den Sog der weltweiten Marktwirtschaft gerissen. Im Verlauf der ersten Auslandsreise des damaligen Herrschers Nāsero d-Dīn Šāh kam es im Zusammenhang mit den dafür entstandenen Reisekosten des herrscherlichen Trosses zum ersten Mal in der langen Geschichte Irans zu dem bis dahin nicht gekannten Phänomen der "Auslandsverschuldung" - um sie abzudecken, wurde die Idee geboren, durch verstärkten Anbau

von Mohn die Opiumgewinnung des Landes zu forcieren, wobei der Mehrertrag gegen guten Gewinn zu Gunsten des Bedarfs der pharmazeutischen Industrie in westliche Länder exportiert wurde. Hierfür wurden die Anbauflächen für Weizen insbesondere auf den Krongütern so drastisch reduziert, daß selbst bei günstigen Witterungsbedingungen das Aufkommen hinter den Erträgen früherer Jahre zurückbleiben mußte! Dazu kam gemäß den oben dargestellten Zusammenhängen eine dramatische Verknappung des Gerstenangebots in den darauffolgenden Jahren, so daß schließlich nicht einmal mehr die Tragtiere für die erforderlichen Nottransporte von Brotgetreide gefüttert werden konnten! Weizen- bzw. Getreideknappheit drohte chronisch zu werden. Nichtsdestoweniger wurde der Mohnanbau auch weiterhin auf Kosten von Weizen in den folgenden Jahren vorangetrieben.

Ein anderer Eingriff der am Horizont heraufziehenden "Moderne" sollte die Getreide-Bauern und -Konsumenten alsbald gleichfalls treffen: Seit dem militärischen Vordringen Rußlands nach Mittelasien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wandten die Logistiker der russischen Armee ihr Interesse zunehmend dem iranischen Weizenmarkt zu - stellte doch die immer größere Distanz zu den heimischen Feldern für die Versorgung der Truppen in Transoxanien und in Transkaspien - dem heutigen Turkmenistan - ein zunehmendes organisatorisches und finanzielles Problem dar.

Die persischen Bauern waren seit altersher darauf vorbereitet, sich für die Zeit zwischen dem iranischen Neujahrs-Fest *nourūz* (21. März) und dem nächsten Erntetermin auf Entbehrung einzurichten, weil in dieser Zeit die letzten Vorräte aus dem Vorjahr zur Neige gingen. Da aber gerade das *nourūz*-Fest für viele Bauern die einzige Gelegenheit im Jahresablauf zu gesteigertem Bargeldbedarf war, konnten Getreidkaufkäufer russischer Armeeteile kurz vor den Festtagen große Mengen von Weizen gegen bare Münze sehr günstig einhandeln. Vielfach gingen auf diese Weise sogar die Saatgut-Vorräte an die russische Armee, woraus wiederum rasant zunehmende Verschuldungen der Bauern und weitere Gefährdungen der Weizenversorgung resultierten. Da sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts Getreideknappheit, Mißwirtschaft, zunehmende Spekulation auf dem Handelskapitalsektor und wiederholt leichtfertige Eingriffe in das ohnehin schon seit altersher labile, agrarische Produktionswesen Irans häuften, verwundert uns rückblickend die zügige Steigerung von Weizen-, Mehl- und Brotpreisen nicht weiter. Sie übertraf deutlich die gleichzeitig feststellbare Währungsabwertung! Ein *xarvār* (knapp 300 kg) Weizen kostete um 1870 etwa zwei Tūmān, 1885 vier Tūmān, 1897 fünf und 1900 in Hamadān zehn Tūmān! Fünf Jahre später wurde

sogar die 20-Tümän-Marke örtlich überschritten<sup>51</sup>! Nicht ohne Absicht wurde in diese Aufzählung der Name der Stadt Hamadān hineingeschmuggelt! Wie in einigen anderen Städten Irans war dort um diese Zeit die temporäre Hungersnot durch Spekulation der Großhändler und Grundherren, insbesondere im Anschluß an die Ernte, allmählich zu einem alljährlich wiederkehrenden Phänomen geworden, dem der größere Teil der Bevölkerung wehrlos ausgeliefert war.

### III.

Verlassen wir nun für eine Weile diesen Exkurs über Weizenhandel und Hunger in den Provinzen Persiens vor etwa hundert Jahren und lenken wir unsere Aufmerksamkeit in die Metropole und herrscherliche Residenzstadt Teheran, und zwar in den Winter und den Frühling des Jahres 1906.

In den Bazaren der Stadt, insbesondere aber in den intellektuellen Zirkeln aller Schattierungen, ja sogar in den Hofkreisen herrschte allseits hektische Aufregung; Äußerungen allgemeiner Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen gipfelten in der Forderung nach Gewährung einer Konstitution, einer Forderung, in die sowohl mit westlichen Verhältnissen vertraute, aufklärerische Intellektuelle, die Anhänger der im russischen Baku gegründeten, sozialdemokratischen *Hammat* ("Hümme")-Partei, viele aufgeschlossene Bazar-Händler, aber auch eine Anzahl führender Theologen einstimmten; der Ruf nach der Verfassung, die die absolute Macht des als despotisch verstandenen Herrschers eingrenzen sollte, wurde von zahlreichen - im übrigen zum guten Teil gesellschaftlich hochgestellten - Intellektuellen artikuliert, zu denen gar nicht wenige Angehörige des Hofes selbst zählten. Unter ihnen ist einer der Salonlöwen der Saison - gemeinsam mit seiner Frau - hervorzuheben, sicherlich einer der Prominentesten der damaligen besseren Gesellschaft Teherans: der Höfling und Angehörige des "Großartigen Qāğären-Stammes" - des sogenannten *il-e ġalil-e Qāğār* (dem auch das Herrscherhaus angehörte) - der bereits mehrfache Minister und illustre Würdenträger ʿAlī Xān Zahīro d-Doulā und seine von ihm heißgeliebte Frau Malekā-ye Īrān. Sein gesellschaftliches Renommee beruhte nicht nur auf dem Umstand, daß er zum einen den höchsten Kreisen angehörte, zum anderen aber ein öffentlich bekennender, konsequenter Anhänger der Verfassungsbewegung war, der keine Gelegenheit scheute, für seine Überzeugung allorts einzutreten. Er war darüber hinaus auch das anerkannte Oberhaupt, der *qoṭb*, des exklusiven, um nicht zu sagen elitären Derwischordens der Ṣafī-ʿAlī-Šāhiyā, einer erlesenen Affiliation der

zwölferschiitischen Gruppe der Neʿmatollāhiyā-Derwische, zu denen noch andere mystische Gruppierungen zählen, die auch heute noch im Verbreitungsgebiet der Zwölferschia allenthalben anzutreffen sind<sup>6</sup>!

Es war vor allem diese seine Funktion als mystischer Führer, als *moršed*, die Zahīro d-Doulā die Gelegenheit bot, in der Teheraner Öffentlichkeit als stadtbekannter Exzentriker aufzutreten. So konnte es geschehen, daß der hochmögende Würdenträger gemeinsam mit seiner ungewöhnlicherweise in der Öffentlichkeit sehr bekannten Frau, beide mit strahlendweißen Süfi-Gewändern angetan, Symbole der Wander-Derwische tragend und in verzücktem Zustande auf offener Straße laut singend, um Spenden für karitative Zwecke aufrief. Seinen Orden hatte er zum Treffpunkt aufgeklärter Intellektueller ausgebaut, die sich zu einem sehr sophistizierten Verständnis von mystischer Weltanschauung bekannten. Für die Modernisten unter ihnen, insbesondere solchen, die sich bereit fanden, ihrem *qutb* auch in seinen tagespolitischen, konstitutionellen und radikal aufklärerischen Anschauungen zu folgen, hatte er innerhalb des Ordens eine weitere, noch exklusivere Geheimgesellschaft ins Leben gerufen, den diskret und logenartig organisierten und von Zahīro d-Doulā offenbar mit ästhetischem Genuß ritualisierten und inszenierten "Verein der Brüderlichkeit" (*anğoman-e oxūvat*). In seinen Räumen - mehrere Jahre in der Teheraner Xijābān-e Ferdousī untergebracht - wurden Sitzungen abgehalten, in denen aktuelle Themen der Moderne, politische Diskussionen und anschließend süfischer *semā* mit gutbürgerlicher, europäischer Kammermusik stattfanden. Der Anteil des "Vereins der Brüderlichkeit" an den Debatten und Meinungsartikulationen in den ersten Phasen der Verfassungsrevolution wäre noch genauer zu untersuchen, war aber sicherlich nicht unbeträchtlich!

Kein Zweifel, daß der exzentrische Adelige, Derwischmeister und Höfling vielen Angehörigen des Establishments des *ancien régime* in Teheran ein Dorn im Auge war - aber Zahīro d-Doulā erwies sich als zu prominent und daher unangreifbar. Es dürfte mit Intrigen bei Hofe verbunden gewesen sein, daß er - vermutlich mit der Absicht, ihn aus der Hauptstadt in eine Gegend abzuschieben, in der er nichts anrichten konnte - im späten Winter 1906 für den vakanten Posten des Gouverneurs von Hamadān nominiert wurde. Wenige Monate später, Mitte Juni, folgte er der Bestallung durch den damaligen Großwesir ʿEyno d-Doulā zu diesem Amt und brach in die westpersische Provinz auf, um seinen neuen Posten aufzunehmen.

Es wäre nicht Zahīro d-Doulā gewesen, wenn er nicht mit der Annahme dieses Postens spezielle Absichten verbunden hätte! Wir können davon ausgehen, daß er mit seinen aufgeklärten, oppositionellen Gesinnungs-

genossen während des Frühlings 1906 viele diskrete Diskussionen darüber geführt hatte, zu welchen besonderen und von der Öffentlichkeit unerwarteten, dem revolutionären Zeitgeist jedoch exemplarisch entgegenkommenden Aktionen er seinen Provinzposten ausnützen sollte. Seine Abreise trat er bereits mit einem in den Grundzügen festgelegten, politischen Aktionsprogramm an. Das Ziel dieses Programms war keineswegs bescheiden. Er hatte sich nicht weniger vorgenommen, als in dem vom revolutionären Geschehen bis dahin völlig abseits gelegenen Hamadān ein exemplarisches Muster-Stadtparlament einzurichten, sozusagen einen Prototyp für lokale parlamentarische Institutionen, deren Schaffung wenige Wochen später durch die von Zāhīro d-Doulā und seinen Gesinnungsgenossen bereits ganz konkret erwartete Gewährung der Konstitution durch den damaligen Schah vorgesehen sein sollte.

#### IV.

Ihm ging es nicht um eine Theorie der politischen Selbstverwaltung iranischer Kleinstädte. Der große Meister des Ṣafī-<sup>c</sup>Alī-Šāhī-Ordens war ein erfahrener und begabter Menschenführer, Inszenator, Regisseur und Dramaturg; er hatte ein genaues Szenario nach Hamadān mitgebracht, demgemäß ein von den einzigen bis dahin vorhandenen städtischen Institutionen, nämlich von den Berufskorporationen (*aṣnāf*) - ich werde weiterhin der Einfachheit halber dafür den Ausdruck "Zünfte" verwenden - zu beschickendes, parlamentarisches Gremium gegründet werden sollte. Vergessen wir nicht: Zāhīro d-Doulā war weder Bürokrat noch Militär und schon gar nicht Parteiführer; er war der von seinen Anhängern hochverehrte, spirituelle Führer der Ṣafī-<sup>c</sup>Alī-Šāhī-Derwische, der intellektuellen Creme des damaligen persischen Sufitums, der ein ausgeprägtes Gefühl für die suggestive Wirkung von Ritualen und Inszenierungen hatte und innerhalb seines Ordens wie auch im *anğoman-e oxūvat* schon wiederholt seine Lust und Begabung zu innovativen Weiterentwicklungen auf diesem Gebiet bewiesen hatte!

Nach Zāhīro d-Doulās Vorstellung genügte es keineswegs, ein solches Stadtparlament nur formell zu gründen. Es sollte darüber hinaus umgehend konkrete, gesellschaftliche Funktionen wahrnehmen, und zwar solche, die vom größeren Teil der Hamadāner Stadtbevölkerung als ihrem Nutzen bekömmlich zu verstehen waren. Seine Idealvorstellung verfolgte kein geringeres Ziel, als die einzusetzenden Parlamentarier dazu anzuleiten, die Vertretung des öffentlichen Interesses solidarisch in die eigenen Hände zu nehmen, und zwar so, daß die Bürger sie als ihre eigenen Vertreter erleben und anerkennen sollten - sozusagen *civil society* am

Ende der Welt! Anleitung und Hilfe zur Selbsthilfe in wenigen Wochen! Es mag uns sogar heute noch schwer fallen, von diesem ungewöhnlichen Geist, dem überdies auch die öffentliche Vermittlung und Veranschaulichung der Rechtsstaatlichkeit eines konstitutionellen Systems Herzenssache war, nicht angerührt zu sein. Nach allem, was über ihn zu finden ist, war Zahīro d-Doulā einer der - keineswegs nur in Iran - raren, zukunfts zugewandten Aufklärer und Humanisten, die sich nicht primär als Belehrer, Volksbeglückter und Besserwisser verstanden haben. Sein Einsatz bei der Anleitung der von ihm Geführten zu selbstbestimmter Erkenntnis und Handlung scheint schier grenzenlos gewesen zu sein.

Die spektakuläre Gründung des Hamadāner Ausschusses für Öffentliche Wohlfahrt (*mağles-e favā'ed-e omūmi-ye Hamadān*) war gleichzeitig die Schaffung der ersten parlamentarischen Volksvertretung in der iranischen Geschichte. Es ist wohl nicht verfehlt, die Namensgebung nicht als zufällig zu beurteilen: Unser Protagonist hatte sicherlich genaue Kenntnisse über den Verlauf, die Institutionen und die Erscheinungsformen der französischen Revolution, und seinem ausgeprägten Sinn für die dramaturgische Inszenierung öffentlicher Aktionen wird wiederholt zu begegnen sein!

Nahezu kulturrevolutionäre Prozessionen leiteten den Bau des Sitzungsgebäudes ein, von dem erfahrenen Şūfi-Scheich bis ins Detail ersonnen. Vertreter aller Zünfte brachten im Verlaufe eines von ihm inszenierten Aufmarsches symbolisch je einen Baustein und mörtelten ihn auf, zuletzt auch die Hamadāner Schulkinder - allen voran Schüler und Lehrer der westlich geführten, jüdischen *Alliance*-Schule der Stadt. Die Vertreter der Gauklerzunft mußten sogar ihre dressierten Affen zu eben diesem Kunststück abrichten! Das alles erfolgte vor der versammelten Einwohnerschaft. Eine städtische Straßenbaugesellschaft wurde zügig ins Leben gerufen. Die Gründung einer Lokalzeitung scheint ihm besonders am Herz gelegen zu sein. Er hatte zwar an ihrer Einrichtung und ihrem Aufbau wesentlichen Anteil, überließ aber die Durchführung ihrer Aktivitäten und vor allem den weiteren redaktionellen Betrieb der Zeitung - typisch für sein lokalpolitisches Verhalten - Dritten. Sogar die Gründung eines städtischen Elektrizitätswerks "nach dem Vorbild der Stadt Rašt" wurde - angeblich auf Anregung eines Kaufmanns - im Anschluß ventiliert. Als bald standen Stadtbaupläne zur Diskussion, und der Gouverneur versuchte fortgesetzt und hartnäckig, seinen zur politischen Mündigkeit zu führenden Untertanen die Segnungen moderner Hygiene beizubringen.

Kaum gegründet, wurde der städtische Wohlfahrtsausschuß mit Themen und Beschäftigungen förmlich zugeschüttet, die stets das allgemeine

Interesse zum Gegenstand hatten. Nie trat der Gouverneur selbst als Stichwortgeber auf, immer waren es andere, die derartige Themen ins Gespräch brachten. Aber er ließ auch keinen Zweifel daran, daß er solidarisch hinter allen diesen Aktionen stand, sei es bei der öffentlichen Bestrafung eines korrupten und gewalttätigen Anführers der Stadtwache, gegen den bis dahin niemand etwas zu unternehmen gewagt hatte, sei es bei der Standardisierung der Marktgewichte - nicht etwa durch ein Edikt des Statthalters, sondern durch den öffentlichen, kollektiven Beschluß des Ausschusses, der überdies vorher in Zunftversammlungen, sozusagen an der "Basis", diskutiert worden war. Als gewitzter Populist forcierte er innerhalb kurzer Zeit - auch wieder indirekt - eine deutliche und öffentlich thematisierte Polarisierung zwischen den in den Zünften korporierten Handwerkern und ihren Angehörigen sowie den städtischen Armen Hamadāns einerseits und andererseits einigen namentlich hervorgehobenen und von ihm öffentlich und wiederholt brüskierten und desavouierten Reichen, lokalen Potentaten und Honoratioren, unter ihnen die großen Grundherren der Umgebung, der Vorsteher der Kaufmannskorporation und seine Entourage, einige lokale Theologen etc.

Gleichzeitig unternahm er alles, um auch in Hamadān aufzufallen, immer im Blickpunkt der Öffentlichkeit zu stehen. So verblüffte er die Hamadāner Bürger durch die mehrfach wiederholte Vorführung eines ihnen bis dahin völlig unbekanntes Thermometers, noch mehr aber durch eine allseitiges Staunen hervorrufende Fahrradtour durch die Gassen der Stadt! Ein andermal lud er die Honoratioren zu einem Empfang nach europäischer Art ein, und sie mußten wohl zum ersten Mal in ihrem Leben auf hohen Stühlen sitzen!

Bei der Konzentrierung aller der von ihm angeregten Aktionen standen ihm die wenigen lokalen Šafī-<sup>c</sup>Alī-Šāhī-Derwische der Stadt, von denen einige auch dem *anğoman-e oxūvat* angehörten, uneingeschränkt zur Seite. Mit ihnen hatte er sich sehr bald nach seiner Ankunft in der Stadt getroffen und seine offenbar schon von Anbeginn ziemlich ausgefeilten Pläne genau beraten.

Nicht einmal ein ganzes Jahr sollte Zahīro d-Doulā in Hamadān regieren. Im Nachhinein stimmt es überraschend, welch hohes Maß von Begeisterung und aktiver Akzeptanz der päda- und androgogisch so begabte, revolutionäre Gouverneur in dieser kurzen Zeit unter der Hamadāner Bevölkerung freisetzen konnte!

In der zweiten Julihälfte, 125 Tage nach *nourūz*, begann auf den Feldern der um Hamadān gelegenen Dörfer die Weizenernte, und alsbald sollte sich herausstellen, daß die Grundherren und Großhändler auch in die-

sem Jahr die bereits seit Wochen grassierende Brotknappheit für weitere Preisspekulationen einzusetzen bereitstanden. Wie schon alljährlich setzte unmittelbar nach der Ernte die künstliche Verschärfung des Mangels durch die "Weizenbarone" ein - *gandom-dārān* nannte sie der streitbare Gouverneur in seinen Tagebuchaufzeichnungen. Mehrmalige Anmahnungen, das Erntegut in die Stadt zu schaffen, verhallten ungehört. Einige der Grundherren, unter ihnen vor allem sechs hohe Hof-Würdenträger der qāgārischen Gesellschaft, die die Chan-Würde trugen und daher auch *xavānīn-e settā*, die "Sechs Chane", genannt wurden, machten sich sogar ostentativ daran, größere Weizenmengen für den Regionalexport vorzubereiten. Ansonsten hatten sie ihren Vögten die Weisung erteilt, den frisch geernteten Weizen an diskreter Stelle zu verstecken und zu horten. Nach ersten Drohungen durch den Gouverneur kam es für zwei oder drei Tage vorübergehend zu einem Angebot von frischem Brot in der Stadt. Als bald weigerten sich jedoch einige Bäcker, zu den vom Wohlfahrtsausschuß vorgeschriebenen Höchstpreisen weiterzubacken. Zahīro d-Doulā griff sozusagen abschreckend ein: Acht Bäcker wurden zu zweitägigem Arrest bei gleichzeitigem Essensentzug verurteilt.

Schließlich war schon mehr als ein Monat vergangen, und der Hamadāner Getreidemarkt blieb immer noch leer. Eine spontane Zusammenrottung hungernder Unzufriedener vor der Freitagsmoschee der Stadt als Protest gegen die "Sechs Chane" sollte schließlich den Ausschlag geben: Der Hamadāner Wohlfahrtsausschuß setzte die Weizenknappheit auf seine Tagungsordnung, und der Gouverneur stellte sich persönlich als Wortführer an die Spitze der Unruhen und Proteste gegen die Weizenpekulanten!

Zunächst entwickelte der Ausschuß einen Plan, der - falls die Getreideherren nicht klein beigeben wollten - in der Aneignung des gehorteten Weizens durch die öffentliche Hand und danach der Vermarktung zu vorgegebenen und angemessenen Standardpreisen des Weizens gipfelte. Zahīro d-Doulā ging es dabei keineswegs nur um die Durchsetzung derartiger Maßnahmen in Hamadān selbst. Mindestens genauso wichtig war ihm die Übermittlung dieser Forderung nach Teheran, und zwar an den Premierminister persönlich, der gleichzeitig um Ausfertigung eines Herrschererlasses gebeten wurde, durch den die Konfiskationen des Weizenaufkommens der Chane als rechtmäßiger Akt bestätigt gewesen wäre.

Dabei ist zu bedenken, daß es sich bei den "Sechs Chanen" nicht um irgendwen gehandelt hatte. Alle sechs waren Personen von besonders hohem Einfluß bei Hofe, dort selbst jeweils durch Verwandte in angese-

henen Spitzenpositionen vertreten! Zāhiro d-Doulā ging es also durchaus um die Auslösung eines öffentlichen, ja landesweiten Eklats. Einer der von ihm dabei direkt ins Visier genommenen Gegner in Teheran war sogar niemand geringerer als der aus Hamadān stammende, überaus angesehene Finanzminister Nāsero l-Molk Qaragözli! Das ist übrigens ein weiterer Hinweis auf Zāhiro d-Doulās kompromißlose und moralistische Haltung. Der Finanzminister galt öffentlich als fortschrittlicher, aufgeklärter und kompetenter Politiker, in der allgemeinen Meinung der Konstitutionalisten wurde er mit allem Nachdruck höchst positiv beurteilt; unser Şūfi-Scheich hielt ihn dementsgegen für korrupt und hatte sich offenbar zum Ziel gesetzt, ihn darob öffentlich bloßzustellen und als einen unehrlichen Klientelisten zu entlarven, einschließlich seiner Hamadāner Protegés, also der "Sechs Chane".

Zāhiro d-Doulās Anliegen bestand offensichtlich vor allem in der Absicht, den einfachen Menschen Hamadāns Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit und Gesetzlichkeit, vor allem aber auch in die Gerechtigkeit eines konstitutionellen Staatswesens - inzwischen war ja im August 1906 das Dekret über die Konstitution durch den Schah unterzeichnet worden - zu vermitteln. Zu diesem Behufe lag ihm am Herzen, die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, insbesondere auch der Angehörigen hoher Ränge und der Inhaber guter, ja bester Beziehungen zum Hof und zum Herrscher selbst, öffentlich zu demonstrieren. Er trat öffentlich und dezidiert als erklärter Feind jeglicher Patronage auf.

Der Hamadāner Wohlfahrtssausschuß erhob durch Beschlußfassung formell die Forderung nach Zwangsrequirierung einer bestimmten Weizenmenge von den "Sechs Chanen" und des öffentlichen Verkaufs dieses Weizens zu einem festgesetzten Höchstpreis, der die erheblichen Preissteigerungen der letzten sechs Jahre *de facto* rückgängig gemacht hätte. Darüber hinaus lag aber Zāhiro d-Doulā am Herzen, diese Forderungen in aller Öffentlichkeit an den Hof, ja an den Schah selbst zu richten, und zwar mit dem Verlangen nach Ausfertigung eines Herrschererlasses, der die Rechtmäßigkeit dieser Forderungen bekräftigt hätte. Damit setzte er natürlich die Staatsspitze, also den Premierminister und den Schah selbst, unter öffentlichen Druck; verlangte unser rebellischer Gouverneur doch nichts anderes, als daß der Schah hochhoffiziell seine eigenen und engsten Schützlinge des Gesetzesverstoßes bezichtigten und als Wucherer bloßstellen sollte.

Auf daß die ganze Angelegenheit tatsächlich jeglicher Diskretion entbehrte, bediente sich Zāhiro d-Doulā eines besonderen Mittels. Die diversen Petitionen und Informationen an den Hof wurden nicht etwa durch reitende Boten nach Teheran, in die Privatsphäre des Herrschers, ge-

schickt. Vielmehr begab sich der Gouverneur nahezu täglich in Begleitung einer Anzahl von Angehörigen des Wohlfahrtsausschusses an das Hamadäner Telegraphenamts, das direkt mit der Telegraphenstation des Hofes verbunden war. Bei Zuspitzung der Verhandlungen zitierte Zahīro d-Doulā immer höhere Funktionäre aus Hof und Regierung, schließlich sogar den Premierminister höchstpersönlich an den königlichen Morseapparat, um mit ihm eine telegraphische Konversation zu führen, gewissermaßen ein Telefongespräch mit anderen Mitteln! Durch die der umstehenden Öffentlichkeit lauthals erfolgende Verlesung aller gesendeten und empfangenen Telegrammtexte wurde das Telegraphenamts zu einem Zeitpunkt, zu dem Radio und Lautsprecher in der persischen Provinz noch unbekannt waren, als akkustisches Massenmedium genützt! Erfreulicherweise hat Zahīro d-Doulā die Texte dieser Telegramme, die in den September- und Oktoberwochen des Jahres 1906 zwischen Teheran und Hamadān ausgetauscht wurden, allesamt in seinem Tagebuch notiert. Uns liegt mithin so etwas wie das Drehbuch einer verblüffenden, gemessen an den aus der iranischen Geschichte herkömmlich vertrauten Verfahrensweisen überaus ungewöhnlichen Aktion vor.

Zunächst hatten sich die "Sechs Chane" gegen die Vorhaltungen und Androhungen Zahīro d-Doulās heftig gewehrt. In ihren Augen war der Wohlfahrtsausschuß die Marotte eines spleenigen Derwischs, der sich zu Unrecht in die als legitim verstandenen Erntespekulationen einmischen und den Grundherren sowie den mit ihnen befreundeten - oder wenigstens unter einer Decke steckenden - Hamadäner Großkauffeuten das alljährliche Zusatzgeschäft mit der Ernte verderben wollte. Kontaktnahmen mit dem unberechenbaren Gouverneur, die zum einen die Rücknahme der Billigpreis-Forderungen, noch mehr aber die Bewahrung des Ansehens der Grundherren bei der einheimischen Bevölkerung zum Ziele hatten, erwiesen sich allerdings als erfolglos, ja sogar "kontraproduktiv"! Versuche indirekter Klagen über den eigenwilligen und sturen Gouverneur bei Hofe wurde durch Zahīro d-Doulās "Vorwärtsstrategie" unterlaufen: Dem Schah blieb schließlich nichts übrig, als in zwei Telegrammen Zahīro d-Doulās Vorwürfe gegenüber den Hamadäner Grundherren zu bekräftigen und entsprechende Sanktionen über sie zu verhängen. Ein Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und eher ärmerer Zunftdeligierter, ein gewisser Hāġġi Šeyx Taqī, der sich binnen kurzer Zeit zu einem der engsten Vertrauten und Aktivisten des Statthalters in Sachen Kommunalpolitik entwickelt hatte, hielt sich vorsorglich Tag und Nacht an der Telegraphenstation auf, um zu verhindern, daß die "Sechs Chane" die von ihnen bereits sorgenvoll erwarteten Telegramme des Schahs mit der Verurteilung der Wucherer bei Nacht

und Nebel hätten abfangen lassen.

Die *xavānīn-e settā* hatten stets vorgegeben, nur über geringe Ernteträge zu verfügen. Kaum war der Gouverneur in den Besitz der herrscherlichen Telegramme gelangt, reiste er unverzüglich an die Landsitze der Chane. Unter der Vorspiegelung, auf den Zwangsverkauf zu niedrigen Preisen verzichten zu wollen, luchste er ihnen Bekenntnisse über die tatsächlichen Weizenmengen ab, die die Spekulanten zu hohen Preisen auf dem Hamadāner Markt anzubieten bereit waren.

Kaum waren damit die Eingeständnisse über die wahre Höhe der Ernte offenkundig geworden, legte Zāhīro d-Doulā die telegraphischen Schah-Edikte auf den Tisch und forderte nunmehr in Übereinstimmung mit den Telegrammtexten den Verkauf der gesamten Weizenmenge zum ursprünglich verlangten Niedrigpreis. Im Triumphzug kehrte der Gouverneur - die Telegramme des Schahs vor den Umstehenden schwenkend - in die Stadt zurück.

Die Weizenspekulanten, die nun endgültig ihr Gesicht verloren hatten, gaben sich aber noch immer nicht geschlagen. Hinhaltende Verhandlungen und erneutes Antichambrieren bei Hofe - an unserem rechtsbewußten Gouverneur vorbei - ließen den Hamadāner Getreidemarkt weiterhin unversorgt. Der Hunger dauerte an. Zāhīro d-Doulā drohte nunmehr mit dem Einsatz der Exekutive gegen die Chane - diese wußten jedoch, daß der Gendarmeriekommandant auf ihrer Seite stand und sich dem Befehl des Gouverneurs im Ernstfalle entziehen würde. Als bald ließ auch der Schah an Zāhīro d-Doulā die deutliche Warnung ergehen, der Gouverneur habe den Bogen gefälligst nicht zu überspannen und vielmehr für einen Ausgleich mit "den angesehenen, verehrten Chanen" zu suchen und nunmehr ihre Fehlritte zu verzeihen. Schließlich mußte Zāhīro d-Doulā, eventueller Illusionen beraubt, einsehen, daß sich der Premierminister, der bis dahin gemeinsam die Linie "Gleiches Recht für alle, ohne Ansehen von Rang und Namen der Person" vertreten hatte, von eben dieser Linie abrückte und sich auf die Seite des Finanzministers schlug, der nunmehr am Teheraner Hof ganz offen die Interessen seiner Hamadāner Verwandten und Spießgesellen, also der "Sechs Chane", verteidigte.

Der Gouverneur sah sich in die Enge gedrängt. Über das von ihm bereits bewährt eingesetzte Kommunikationsmittel der vervielfältigten und überall in der Stadt angeschlagenen Bekanntmachungen rief er schließlich am 23. September 1906 die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses auf, die Chane, ferner diejenigen Angehörigen des Standes der *'olamā'*, die mit ihnen verbündet waren, und die Sprecher der korporierten Kaufleute

mit Brachialgewalt am Verlassen der Stadt zu hindern, also de facto unter Hausarrest zu stellen. Der Gouverneur war sich des Risikos seiner Verordnung bewußt; sie bedeutete implizit, daß er vor aller Öffentlichkeit zugegeben hatte, sich nicht länger auf die reguläre Exekutive - die Gendarmerie - verlassen zu können und deshalb die Ausschuß-Mitglieder als seine eigene, irreguläre Kampftruppe einzusetzen hatte. In seinem Tagebuch beschrieb er die Zweifel, die ihn ob seiner eigenen Courage beschlichen haben. Vor allem war ihm klar, daß er selbst nunmehr wegen eigenmächtiger Unbotmäßigkeit vom Schah zur Verantwortung gezogen werden konnte.

Aber der entscheidende Schritt war nun einmal getan, und so ließ sich der Gouverneur zu weiteren Maßnahmen in die Richtung zum allgemeinen Aufruhr treiben; in einer folgenden Verlautbarung forderte er die ganze Bevölkerung auf, sich am kommenden Tag für eine Massendemonstration auf dem Mošallā-Hügel, einer markanten und umgebauten Erhebung inmitten des Hamadāner Stadtbildes, bereitzuhalten, um gegen die Spekulationen der Chane mit dem Hunger des Volkes heftig und massiv zu protestieren. Das mag uns hier und heute als durchaus üblich erscheinen - in einer persischen Provinzstadt um 1900 war das mehr als eine außergewöhnliche Maßnahme. Diese Drohung sollte die Chane dazu zwingen, bis zum Mittagsgebet in entsprechenden Verhandlungen endgültig klein beizugeben oder sich dem nicht mehr zu kontrollierenden, vor Gewalt nicht mehr zurückschreckenden Volkszorn auszusetzen.

Wie gesagt - der Gouverneur war sich dessen wohl bewußt, daß er mit solchen Maßnahmen einen nicht mehr zu zügelnden Aufruhr heraufbeschwören konnte, der sich letztlich - direkt oder indirekt - allzu leicht mit allen Konsequenzen gegen ihn selbst hätte richten können. Als zur Gebetszeit die Honoratioren und die Chane noch immer nicht eingelenkt hatten, erteilte er dem Gebetsrufer sogar die Anordnung, den Ruf zum Gebet stillschweigend vorerst zu unterlassen. Nach stundenlanger Geduldsprobe sollte es sich schließlich erweisen, daß sich nicht nur der Gouverneur, sondern gleichermaßen auch die Chane und ihre Fürsprecher vor der Gewalt der entfesselten Hamadāner Volksmassen fürchteten. Ein in letzter Minute vom Statthalter angebotener Kompromiß wurde von den zwischen Angst vor Ansehensverlust und vor den Tätlichkeiten der Menschenmassen entschlußlos hin- und herpendelnden *xavānin-e settā* erleichtert angenommen.

Nichtsdestoweniger wurde in diesen Minuten klar, daß der mystische Aufklärer und politische Erzieher Zāhīro d-Doulā sein pädagogisches Ziel erreicht hatte - die Bereitschaft des von ihm, dem *morsed*, geführten Volkes zu selbstbestimmtem Handeln im Sinne seiner eigenen Interes-

sen, ohne Rücksicht auf Rang und Namen seiner Gegner, sogar über die Fähigkeit des Meisters hinaus, eben dieses Volk noch weiterhin unter Kontrolle halten zu können! Der radikale Abgeordnete zum städtischen Wohlfahrtsausschuß, Hāġġī Šeyx Taqī, war nicht mehr zu bändigen. Der intellektuelle "Zauberlehrling" Zahīro d-Doulā mußte tatenlos zusehen, wie ohne seine Zustimmung das Signal zur Protestversammlung auf dem Moşallā-Hügel von seinem eigenen Vertrauten und geistigen Zögling gegeben wurde. Nur zögernd kam der Gouverneur, unter dem Schutz von etwa hundert ihn begleitenden Mitgliedern seiner Loge, des *anġoman-c oxūvat*, Stunden später den Menschenmassen nach. Zu seiner Erleichterung konnte er vor Ort wahrnehmen, daß seine Befürchtungen über das unkontrollierbare Toben des "Pöbels" aus der Luft gegriffen waren. Als er den versammelten Menschen das Ergebnis seines Kompromisses mit den "Sechs Chanen" mitteilte und sein partielles Nachgeben als einen Verhandlungserfolg hinstellte und ihm daraufhin allgemeine Begeisterung entgegenhallte, konnte er sich sicher fühlen: Mit einem Schläge war er wieder der Held des Tages, er genoß das Bad in der Menge, er war der Sieger!

Tags darauf wurde der Bazar der Stadt mit Weizen beliefert. In dem mit den Grundbesitzern abgeschlossenen Kompromiß hatte der Gouverneur auf die strikte Einhaltung der Niedrigpreisregelung verzichtet. Der Weizen wurde zu abgestuften Preisen verkauft, alsbald stellte sich jedoch heraus, daß die Ernte des Revolutionssommers 1906 - wenigstens in der Provinz Hamadān - reicher als in den letzten Jahren zuvor gewesen war. Der sich durch Konkurrenz, Angebot und Nachfrage letztlich einpendelnde Weizenpreis lag überraschenderweise nur geringfügig über dem anvisierten Zwangspreis, den Zahīro d-Doulā und der *maġles-c favā'ed-e 'omūmi* (der Wohlfahrtsausschuß) ursprünglich gefordert hatten. Gegenüber dem Vorjahr war jedenfalls eine deutliche Preisminderung zu verzeichnen. Nach vielen Wochen der Entbehrung und einem ganzen Monat völliger Brotlosigkeit huben tags darauf die Hamadāner Bäcker wieder an, ihrem Gewerbe nachzugehen. Am 8. Oktober war die Weizen- und Brotversorgung Hamadāns wieder völlig normalisiert.

## V.

Ein unerhebliches, längst vergessenes Ereignis am Rande des großen Geschehens um die Verfassungsrevolution, die von 1906 bis 1911 ihre Epizentren in den großen Städten Irans, also in Teheran und anderen, vorab in Tabrīz, in Eşfahān, dann noch in Maşhad und an einigen anderen Orten finden sollte? Mag sein. Nichtsdestoweniger habe ich ver-

sucht, nachzuzeichnen, wie der entscheidende Einstieg des iranischen Volkes in die Moderne am Anfang unseres Jahrhunderts in einer kleinen Stadt, abseits der großen Ereignisse, erlebt wurde, wie unter der Anleitung eines ungewöhnlichen Nonkonformisten, eines Sūfis und Aufklärers, eines Emanzipators und Moralisten die dortige Bevölkerung vielleicht zum ersten Mal in der iranischen Geschichte politisiert wurde, wie bürgerliches Bewußtsein in Hamadān einzog und wie in einem Provinznest verlorene Untertanen für kurze Zeit zu selbstbestimmten *citoyens* wurden! Zāhīro d-Doulās Hamadāner Tagebuch ist bis heute erhalten, es ist die hauptsächliche Quelle für den vorliegenden Bericht<sup>7</sup>. Gab es irgendwelche Nachwirkungen dieses ungewöhnlichen Ereignisses? Unter den heutigen Hamadānern, also mehr als achzig Jahre später, dürfte Zāhīro d-Doulās Wirken in ihrer Stadt wohl vergessen sein. Geschichtsforscher unserer Jahre mögen ihnen vielleicht darüber berichten, und es wird den Hamadānern wahrscheinlich genau so neu und fremdartig klingen wie Lesern dieser Zeilen im fernen Westen. Aber ich nehme doch an, daß noch Jahre nach 1906 wenigstens einige Hamadāner Einwohner sich des öffentlichen Festes erinnern haben mochten, das Zāhīro d-Doulā aus Anlaß der Promulgation des Verfassungsdekrets durch den damals schon kränklichen Moẓaffaro d-Dīn Šāh am 5. August 1906 anderthalb Wochen danach in Hamdān hatte veranstalten lassen. Wie zu erwarten, hatte die Regie dieser Veranstaltung der schöngeistige Sūfī-Meister getragen: Von ihm eigens aufgerufen, versammelten sich viele Hamadāner in der Abenddämmerung des Donnerstags, des 16. Augusts 1906, in einem am Stadtrand gelegenen, großen Obstgarten. Alle trugen Windlichter mit sich, formierten sich alsbald zu einem Fackelzug, der sich nach Einbruch der Dunkelheit - von der ganzen Stadt aus sichtbar - auf einen Trompetenstoß hin den Moṣallā-Hügel hinaufschlängelte. Gemessenen Schrittes und feierlich trugen die Menschen ihre Lichter den Berg hinauf, bis sie - oben angekommen - auf ein weiteres Trompetensignal gleichzeitig die Flammen auslöschten.

Aber was wissen wir heute schon über die Erinnerungsfähigkeit von Zeitgenossen an längst vergangene Ereignisse und darüber, was sie an andere davon weitergegeben haben! Darüber verzeichnen die Quellen nichts. Aber etwas anderes verraten sie: Im Herbst 1906 wurde in Teheran das erste nationale Parlament Irans eröffnet. Zunächst war es nur mit Abgeordneten aus der Hauptstadt Teheran besetzt. Der allererste Abgeordnete aus der Provinz kam am 24. November 1906 bezeichnenderweise aus der Stadt Hamadān nach Teheran, noch vor den Vertretern der prominenten Revolutionsstädte Tabrīz und Eṣfahān. Wir ahnen natürlich schon, wer es war: Zāhīro d-Doulās kämpferischer Vertrauter Hāġġī Šeyx Taqī, der mittellose Handwerksgehilfe, der unter seinem Revolutions-

*moršed* an Politik und Demokratie Geschmack gefunden hatte und vom Hamadäner Wohlfahrtsausschuß offiziell nach Teheran geschickt wurde, nach dem ihm feierlich die Ehrentitel *Mofino l-ašnāf* ("Stütze der Zünfte") und *Vakilo r-ra'āyā* ("Fürsprecher des Volkes") verliehen worden waren.

Als sich der *Vakilo r-ra'āyā* nach Teheran aufmachte, war auch der Gouverneur *Zahīro d-Doulā* selbst im Begriff, Hamadān zu verlassen. Irgendwann im November 1906 hatte ihn aus Teheran die Nachricht über seine Abberufung vom Hamadäner Statthalteramt erreicht; wenige Monate später sollte er eine neue vergleichbare Position in Rašt, der Hauptstadt der nordpersischen Provinz Gilān antreten.

Ich stelle mir in meiner Phantasie seinen Abschied aus der Stadt Hamadān, von "seinem" Wohlfahrtsausschuß, seinen Mitstreitern im Kampf gegen die Spekulanten und von den Teilnehmern an den von ihm gestalteten Demonstrationen so vor, als hätte ich das Geschehen schon einmal in einem Film von Akira Kurosawa oder Sergio Leone gesehen. Sein Hausrat einschließlich des Fahrrads mochte - wie dazumal üblich gewesen - auf einem flachen Pferdewagen russischer Bauart, einem sogenannten *tarantās*, verpackt worden sein, der ihn begleitete. Im Gegenlicht der Morgensonne wird er wohl, hoch zu Pferde und in strahlendes Weiß gekleidet, sein Kaškūl, die Bettelschale der Derwische, zur Hand, in der klaren, aber bereits kalten Herbstluft allmählich den Blicken der Zurückgebliebenen zwischen den Steppenhügeln entschwunden sein.

Seine Hamadäner sollten ihn nie wieder zu Gesicht bekommen.

**Anmerkungen:**

1. Wesentliche Teile dieses Beitrags beruhen auf dem vierten Kapitel meiner Arbeit *Persische Memoirenliteratur als Quelle zur neuen Geschichte Irans* (Freiburger Islamstudien 7), Wiesbaden 1979.
2. Bert G. FRAGNER: "Zur Erforschung der kulinarischen Kultur Irans" in: *Die Welt des Islams* 23-24 (1984), S. 320-360.
3. Jürgen JAKOBI: "Agriculture between Literary Tradition and First-hand Experience: The *Irshād al-zirā'a* of Qasim b. Yusuf Abu Nasri Haravi", S. 203, Anm. 29, in: Lisa GOLOMBEK & Maria SUBTELNY (Hgg.), *Timurid Art and Culture. Iran and Central Asia in the Fifteenth Century* (Studies in Islamic Art and Architecture: Supplements to Muqarnas Bd 6). Leiden, New York & Köln 1992, S. 201-208.
4. FRAGNER, *Persische Memoirenliteratur*, S. 148ff. Neben den dort verzeichneten Quellenangaben sei noch explizit verwiesen auf die weiterführenden Mitteilungen bei Heinz-Georg MIGEOD, *Die persische Gesellschaft unter Nāsīrud-Dīn Šāh (1848-1896). Mit einer Vorbemerkung von Bert G. Fagner* (Islamkundliche Untersuchungen 139). Berlin 1990, S. 345-352.
5. Zur sozialgeschichtlichen Bewertung dieses Phänomens, in dem ich die Anfänge der modernen Ausprägung des sogenannten *pīs-forūs*-Verfahrens sehe, verweise ich auf meinen Aufsatz "Rent-Capitalism in the Light of the Economic History of Islamic Iran", in: Walter DOSTAL (Hg.): *On Social Evolution - Contributions to Anthropological Concepts* (Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie 1). Wien 1984, S. 205-227; außerdem: Heribert BUSSE: "Kermān im 19. Jahrhundert nach der Geographie des Wazīr". In: *Der Islam* 50 (1973), S. 284-312.
6. Richard GRAMLICH: *Die schiitischen Derwischorden, erster Teil: die Affiliationen* (Abhandlung für Kunde des Morgenlandes 36/1). Wiesbaden 1965, S. 63f. Näheres zu Person und Biographie Zāhīro d-Doulās, insbesondere auch zu seiner Position als aufgeklärter Sufi-Scheich, bei FRAGNER: *Persische Memoirenliteratur*, S. 121-128. Dort ist insbesondere weiterführende Literatur über ihn verzeichnet.
7. In extenso veröffentlicht von Īrağ AFŠĀR in Ḥāṭerāt va-asnād-e Zāhīro d-Doulā, Teheran 1351 h.š. unter dem Titel Rūznāmā-ye ḥokūmat-e Hamadān (S. 53-310).